

entwickelten sich jedoch auch unter den Rusinen unterschiedliche geistige, politische und vor allem nationalkulturelle Orientierungen, die faktisch bis in die Gegenwart hinein die Ausformung einer eindeutigen, umfassenden rusinischen Identität verhinderten. Eine starke russophile Bewegung charakterisierte vor allem die schmale Schicht einer säkularen Intelligenz unter der fast ausschließlich ländlichen Gesellschaft, während die Mehrzahl der unierten Geistlichkeit sich rasch magyarisieren ließ. Bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges war daher angesichts fehlender rusinischer Schulen und eines kaum entwickelten Druck- und Publikationswesens unter der Masse der bäuerlichen Bevölkerung so gut wie kein nationales Eigen- und Selbstbewußtsein vorhanden, ja es drohte die vollkommene Assimilierung.

Ausführlich geht M. auf die Geschichte im 20. Jh. ein, deren Anfänge mit der Emigration in den USA eng verbunden sind, weil von hier entscheidende Anregungen und Impulse für die weitere Entwicklung, für ein „homeland“ der Rusinen im Verband des neuen tschechoslowakischen Staates kamen. Wie er auch zeigt, existierte aber keinerlei Konsens innerhalb der rusinischen Gemeinden, Regionalgruppen oder intellektuellen Zirkel darüber, welchem Staat man sich anschließen wollte, noch hinsichtlich der Selbstidentifizierung, d. h. der Frage, ob man sich als Ukrainer, Russe, Rusine, Ungar etc. fühlte. Mit der Einbindung in die Tschechoslowakei einher ging die Trennung von den Lemken, deren Schicksal von nun an eng mit dem Polens verknüpft war. Die von vielen Zäsuren, Wandlungen, Hoffnungen und Enttäuschungen gekennzeichnete Geschichte der Karpathoruthenen, wie sie etwa in Deutschland genannt wurden, im 20. Jh. wird mit all ihren Spezifika in der konzisen, wesentliche Entwicklungen betonenden Darstellung ausgezeichnet erfaßt und dem Leser anschaulich vor Augen geführt. Dazu zählt auch die Tatsache, daß sich Autonomiewünsche innerhalb der ČSR ebenso wenig erfüllen ließen wie etwa die Hoffnung, das rusinische Element könnte nun gestärkt und im Sinne von nation-building entscheidend vorangebracht werden. In Wirklichkeit war mit massiven Slowakisierungs- und Tschechoslowakisierungstendenzen eher das Gegenteil der Fall, während auf kulturellem Gebiet gewisse Fortschritte erkennbar waren. Es gehört zudem zu den Widersinnigkeiten ihrer neuesten Geschichte, daß die Rusinen, unter denen alles Ukrainische als identitätsstiftendes Element immer eine recht geringe Rolle gespielt hat, sich nach dem Zweiten Weltkrieg sowohl in der der UdSSR zugeschlagenen Karpathoukraine, seit 1949 aber auch in der ČSSR, als Ukrainer verstehen und präsentieren mußten. Da ein großer Teil der Bevölkerung dies nicht wollte und die rusinische Identität nicht akzeptiert wurde, zogen es viele vor, sich slowakisieren zu lassen.

Die Folgen dieser Entnationalisierungs- und Assimilierungspolitik wirken bis in die Gegenwart nach. Als nach der November-Revolution 1989 in der Tschechoslowakei auch die rusinischen Aktivisten ihre Organisationen und Institutionen zu restituieren begannen, erhob sich von neuem die Frage nach dem Kern ihrer Identität. Eine endgültige Antwort steht wohl weiter aus.

Lüneburg

Rudolf A. Mark

The Persistence of Regional cultures. Rusyns and Ukrainians in their Carpathian Homeland and Abroad. Edited by Paul Robert Magocsi. (East European Monographs, No. CCCLXV.) Columbia University Press. New York 1993. XI, 220 S., \$ 42,00.

Unter den zahlreichen kleinen Völkern und Minderheiten Europas gibt es keine Gruppe, die begrifflich so schwer zu fassen ist und mit einem so wenig eindeutigen Ethnonym bezeichnet wird wie die Rusinen (rusyny). Zu den am häufigsten gebrauchten Bezeichnungen gehören „Rusnaken“ (rusnaky), „Ungarische Rusinen“ (uhors'ki rusyny), „Ugro-Russen“ (ugro-rossy), „Russen“ (russkie), „Ungarische Russen“ (vengerskie russkie), „Griechisch-katholische Magyaren“ (hrekokatolyč'ki madjary), „Karpato-Rus-

sen“ (karpatorossy), im deutschen Sprachraum auch „Karpatoruthenen“, „Karpaten-ukrainer“ und andere mehr. Genauso vielfältig sind die geographischen und politischen Bezeichnungen der von den Rusinen bewohnten Territorien, die sich von Südpolen über die Slowakei und die Karpaten bis nach Ungarn und in die Vojvodina erstrecken. Ihrer modernen Geschichte bis zur Gegenwart, den rusinischen Nationsbildungsproblemen und erkennbaren Identitätsbrüchen und -defiziten, ist der von dem an der University of Toronto lehrenden P. R. Magocsi edierte Sammelband gewidmet.

Zum ersten Mal, so der Herausgeber in seinem Vorwort, sind in einem Band Artikel von Wissenschaftlern aller Rusinen-Regionen überhaupt vertreten. Es sind die überarbeiteten Fassungen von Vorträgen, die 1990 in Harrogate und anschließend während eines Seminars in den verschiedenen Rusinenzentren zwischen Krakau und Novi Sad gehalten worden waren. Daß sich der Herausgeber dazu entschlossen hat, die Texte sowohl in der jeweiligen regionalen rusinisch-ukrainischen Sprachvariante wie auch in einer englischen Übersetzung zu veröffentlichen, macht den zusätzlichen Reiz dieses Buches aus.

Thema ist die Frage nach der ethnischen Identität der über eine weite Region zerstreut lebenden Rusinen, die niemals Eigenstaatlichkeit besaßen und stets der Gefahr ausgesetzt waren, zwischen Ukrainern, Polen, Slowaken und Magyaren unter- bzw. in deren Mehrheitsbevölkerung aufzugehen. Dennoch haben sie überlebt und sich bis heute als Minderheit behauptet. In diesem Kontext ist auch der vorliegende Sammelband zu sehen und zu bewerten. In seinen Beiträgen artikuliert sich der von rusinischen Wissenschaftlern endlich aufgenommene Diskurs über die konstitutiven Elemente ihrer nationalen Entwicklung, deren retardierende und akzelerierende Momente und die aus der starken territorialen, politischen und linguistischen Fragmentierung erwachsenen gesamt-rusinischen Identitätsprobleme. O. V. Myšanyč (Kiev) gibt in seinem Beitrag einen Abriß der historischen Entwicklung seit dem 19. Jh., in deren Verlauf er die Karpatoruthenen zu Karpathoukrainern werden läßt, was auf heftige Kritik der Kommentatoren stößt, deren knappe Erwidierungen in diesem Buch ebenfalls präsentiert werden. Auch M. Mušynka (Prešov) sieht dies in seiner Skizze über die Nachkriegsentwicklung der „Rusinen-Ukrainer“ in der Tschechoslowakei aus einer von Kiev oder Lemberg abgewandten Blickrichtung. Generalisierungen meidend, befaßt sich O. Duč-Fajfer (Krakau) in ihrer Darstellung mit den verschiedenen historischen Etappen und jeweils daraus resultierenden Problemen der Lemken in Polen, denen inzwischen nicht mehr die endgültige Polonisierung zu drohen scheint. Interessantes statistisches Material über die konfessionelle Zuordnung und die demographische Entwicklung der rusinischen Bevölkerung Ungarns seit dem 18. Jh. sowie eine Untersuchung der ethnokulturellen Besonderheiten in den nördlichen Komitaten des ungarischen Königreichs liefert dann eine informative Studie von I. Udvari (Nyiregyháza). Dem Problem von Kulturgrenzen in der Geschichte ethnischer Gruppen geht L. Medješi in seinem Aufsatz am Beispiel der Rusinen in Jugoslawien nach. Er zeigt, wie sich eine eigene Literatursprache und ein sich bis zum Zweiten Weltkrieg voll entfaltendes ethnisches Sonderbewußtsein entwickelt hat, das auch nach dem Krieg, als den Rusinen die Bezeichnung Ukrainer verordnet worden war, sich im Rahmen der von Jugoslawien gewährten kulturellen Autonomie weitgehend behaupten konnte. Höchst brisante Aspekte und erst wenig beantwortete Fragen findet man in einem Essay von P. Magocsi, der zur Debatte stellt, ob nicht etwa erst in Nordamerika die karpatorusinischen Immigranten eine eigene nationale Identität geschaffen haben. Lange Zeit hätten sich die Immigranten lediglich mit einer bestimmten Herkunftsregion, d. h. etwa Slowakei, Polen etc., oder auch einer tradierten Konfession – orthodox, byzantinisch-katholisch – in Zusammenhang gebracht, aber kaum eine scharf umrissene rusinische Identität entwickelt. Daß es aber inzwischen eine solche gibt, betrachtet er vor allem als Resultat des Mitte der

1970er Jahre in den USA ausgebrochenen „Roots“-Fiebers. Auch die in den 1980er Jahren in Ostmitteleuropa beobachteten Veränderungen und damit einhergehenden nationalen Erneuerungsbestrebungen auch der Minderheiten haben dann die Voraussetzungen für direkte Kontakte zwischen Emigration und historischen Herkunftsregionen geschaffen – zum Vorteil einer gegenseitigen ethnisch-nationalen Selbstvergewisserung.

Der Sammelband, dessen Beiträge mit Karten der Siedlungsgebiete in den einzelnen Regionen ergänzt werden, ist eine sehr empfehlenswerte Publikation. Sie stellt kein Handbuch zur Geschichte der Rusinen dar, bietet aber einen hervorragenden Einblick in die aktuellen politischen, sozial- und nationalkulturellen Diskussionen und Auseinandersetzungen, die innerhalb dieser Minderheit stattfinden. Sie zeigt dabei auf frappierende Weise, wie historische Fragmentierungen und von außen gesteuerte Entwicklungen in den letzten hundert Jahren auch die Gegenwart bestimmen – mit dem Unterschied jedoch, daß die Rusinen dank ihrer im Titel zitierten Beharrlichkeit nun mehr Selbstbestimmungsmöglichkeiten haben und sie auch wahrzunehmen gedenken.

Lüneburg

Rudolf A. Mark

Ukraine: Gegenwart und Geschichte eines neuen Staates. Hrsg. von Guido Hausmann und Andreas Kappeler. (Nationen und Nationalitäten in Osteuropa, Bd. 1.) Nomos Verlagsgesellschaft. Baden-Baden 1993. 402 S., DM 88,—.

Die Ukraine, lange ein vernachlässigtes Feld der deutschen Osteuropaforschung, hat seit der Unabhängigkeit im Jahre 1991 verstärkte Beachtung gefunden.¹ Dazu gehörte die vom Arbeitskreis für Nationalitäten- und Regionalprobleme in der Sowjetunion, Ostmittel- und Südosteuropa in Zusammenarbeit mit der Deutschen Gesellschaft für Osteuropakunde und der Deutschen Assoziation der Ukrainisten in Walberberg und Köln vom 31. Oktober bis 2. November 1991 veranstaltete deutsch-ukrainische Tagung, auf die die meisten Beiträge des hier vorzustellenden Bandes zurückgehen. In der Umbruchsituation mußten Meinungsbild und Bestandsaufnahme dominieren, und einige der Beiträge aus der Ukraine werden sicherlich langfristig eher als Zeitdokument denn als wissenschaftlich fundierte Analysen ihren Wert behalten. So entwirft Ivan Dsjuba, 1992 Kultusminister der Ukraine, zum Beispiel programmatisch ein Bild der „Ukraine in der Welt von heute“ als ukrainischer Nationalstaat (S. 18f.) mit glänzenden wirtschaftlichen Perspektiven. Nach der nicht nur in der sowjetischen Zeit als ein Element antiukrainischer Kulturpolitik von oben dekretierten Russizität der Rus' hat das Postulat der Ukrainizität, wie es Jaroslaw Isajewytsch in seiner Darstellung der „mittelalterlichen Wurzeln der ukrainischen Nation“ vorträgt, durchaus verständlichen kompensatorischen Charakter; mit ideologischer Kritik an der russischen Auffassung und der Ignorierung des Warägerproblems werden allerdings auch die „vielen ausländischen Historiker“, die „bedauerlicherweise ... jedes Bemühen von Ukrainern und Weißrussen um eine Erforschung der eigenen historischen Wurzeln als tendenziös und sogar nationalistisch“ bewerten (S. 47), schwerlich umzustimmen sein.

Die Folgen jahrzehntelanger „Sowjetwissenschaft“ werden auch in solchen Darlegungen evident, vor allem wenn man sie mit dem Beitrag eines US-amerikanischen Ukrainisten vergleicht wie Frank Sysyns „Die Kosaken: Akteure und Symbole der Entwicklung der modernen ukrainischen Nation“, der den Forschungsstand resümiert und die Ideologisierung des Kosakenbildes und die Funktion des „Kults um die Kosaken ... als Instrument zur Schaffung einer modernen ukrainischen politischen Kultur auf der Basis heimischer Traditionen“ zeigt (S. 66). Mit der notwendigen regionalen

¹ Vgl. Geschichte der Ukraine, hrsg. von FRANK GOLCZEWSKI, Göttingen 1993; ANDREAS KAPPELER: Kleine Geschichte der Ukraine, München 1994.